

Preisrätsel.

An der Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnementsqualifikation beigefügt werden.

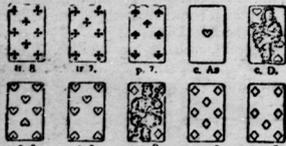
Die Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnementsqualifikation beigefügt werden.

Rätselkarte Inskript.



Skat-Aufgabe.

Skat-Aufgabe. Skat-Aufgabe. Skat-Aufgabe.



Skat-Aufgabe. Skat-Aufgabe. Skat-Aufgabe.

Problem „Der Wanderbursh“.



Enthüllung des Preisrätsels:

Auf einen großen Kalk sechzt ein großer Kell.

Richtige Lösungen fanden ein:

Aus Halle: Gertrud Beder, Walter Beder, Alfred Beder, Gertrud Beder, Walter Beder, Alfred Beder.

Ben auswärtig:

Ammerdorf: Margarete Wendland. Ustern: Hugo Liebe. Bitterfeld: G. Ferd. Schmidt, Bleichrode: Dr. Schüle.

Die 5 Hauptpreise erhielten: Eleonore Benner, Gertrud Solche, Frau Anna Müller, Harimut Meier, B. Sadje.

Die 5 Trostpreise sind: „Der Herr und sein Knecht“ von Leo Tolstoi, Schillers „Lied von der Glode“.

Die 5 Trostpreise sind: „Der Herr und sein Knecht“ von Leo Tolstoi, Schillers „Lied von der Glode“.

Die 5 Trostpreise sind: „Der Herr und sein Knecht“ von Leo Tolstoi, Schillers „Lied von der Glode“.

Aufklösungen aus der vorhergehenden Rätselkarte.

Aufklösungen aus der vorhergehenden Rätselkarte. Aufklösungen aus der vorhergehenden Rätselkarte.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 257

Samstag, den 14. November

1920

Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Marcks.

„Ach, wie!“ Mir scheint vielmehr, und Ihre Frau Mutter wird mir: darin bestimmen, daß der Sinn nur allzu deutlich ist.

einer Art Untreue die Rede sein könne, so nur von einem Unterwerden an seinen eigenen Grundstücken.



Jedenfalls auf das bei solchen Gesellschaften herkömmliche Drängen der Damen hin, am Freitag (1.) Lied zu singen, das nach dem unvorhergesehenen Tode der ersten Strophe schmetternd anknüpft und mit ein lautes, der Sonnenstrahl kein kaltes, kleineren Nebel dieser unmauernten Städte mit unentlang durchdrach.

„Sie waagt es, mein Lied zu singen,“ sagte Roderich, vor Freude errotend, „für vor aller Welt angefangen meiner Wertschätzung. Das ist eine Herausforderung des Pharisäertums, die ihr selbst mehr Ehre waagt als mir.“

„Ich konnte mich eines unbefangenen Geistes nicht erwehren, möchte ich aber in seiner Beugung nicht irren: „Die Gäste werden zum Glück nicht wissen, was es mit dem Lied für eine Verbindung hat.“

„Wenn nicht zu spät ein neugieriger Blick auf meinen Namen und die Richtung am Kopf des Blattes fällt.“

„Und die Baronia? Mich wundert nur, daß sie ihre Tochter nicht sofort in Gesang unterbrochen hat.“

Nach Schluß des Liedes erfolgte die übliche Beifallsalve. Das Klavier war so zumächst ohne politische Folgen gebildet. Die Baronia hatte eben doch zu viel Respekt vor dem gesellschaftlichen Ansehen, um sich zu einer öffentlichen Maßregelung ihrer Tochter hinreißen zu lassen.

Nach einer der Zufälligkeiten, die den Text des Liedes voranden hatte, machte sich aber doch besondere Gedanken darüber machen; denn als ich nicht Roderich kurz darauf den Musiksaal betrat, war die Aufmerksamkeit gänzlich auf wie nach einem totgeschwiegenen Akt. Die Götter und die Tante Dorotee stießen die graue, schneidenden Köpfe zusammen, Frau von der Luppe flüchtete sich nach dem Flügel zu und schaute die Frau zu: ein ungezogenes Kind zu sein.

Roderich hegte, der sich mit einem Turp Niederbrunner Ehepaare zu verabschieden, und reichte sie drüß sich abwendend die Fingerhaken der linken Hand. Er war also, wenn auch ohne Erlaubnis, als unmaßig abgetan, geschäftlich und auf Nummerndereisen entließ.

Ich begleitete ihn, der über seinen schlechten Abgang frohlich scherzte, hinaus, half ihm in seiner Pelz und mußte er sprechen, mich auch fernher, la recht oft bei ihm sehen zu lassen.

Der Lokal an der Musiksaal ist seinen Schülern herbei. Da hatten wir aus den Augen verloren. Aber, siehe da, als er eben einzutreten wollte, war sie, bis zur Unkenntlichkeit unter einer Kavaze verdeckt, zur Stelle.

„Morgen wieder dort ... zur bewußten Stunde!“ flüsterte sie ihm zu.

Er nickte nur beifällig und beugte sich tief und lange über ihre kleine Hand. Als die Erde sich in Trab setzten, rief er ihr unter dem Geläch der Schellen rückwärts gewandt noch zu:

„Dank für den tapferen Vortrag meines Liedes!“

Sie lächelte stiel und antwortete. Mit ein paar flinken Schritten sprang sie durch den hohen Schnee zurück ins Haus.

Mich hat man auch diesmal wieder nicht als hörend empfunden, am Ende gar nicht bemerkt; die Vertrauenswürdigkeit eines unbeachtlichen Hausgenossen.

Der Verkehr zwischen den beiden, vor kurzem noch so eng befreundeten Familien war nun so vollständig abgebrochen. Auf Betrieb geschied Roderichs und seiner Frau keinerlei Erwähnung mehr. Man widerte sich ein, den unerwünschten Anruf endlich los zu sein. Die Mutter erkundete mit ihren Söhnen eifriger denn je die reichen Parteien, die für die in Betracht kommen könnten.

Die letzte, die von dem Zerwürfnis erfuhr, war Frau Karla, und leider in einer sehr kränklichen Form. Sie hatte der Baronia unlängst versprochen, ihr eine zu Tolle; wiederum erwünschte Stücken von auswärts zu besorgen, hatte sich viel Mühe gegeben, die seltene Arbeit anzufertigen, und schickte sie nun mit einem freundlichen Begleitschreiben in aller Anstalt hinüber.

Frau von der Luppe verzweigte die Annahme. Der Bote mußte das Paket wieder zurückbringen und mündlich bestellen, daß die Frau Baronia leider nicht mehr in der Lage sei, davon Gebrauch zu machen.

Bei meinem Besuch in Ronaring, dem ersten fest dem Besuch, traf ich Roderich nicht an. Frau Karla erklärte

nur befreundet von dem ihr unerklärlichen Benehmen der Baronia. Ihr Gatte hatte ihr da keine andere Aufklärung zu geben gewußt, als daß die Luppe durch irgendwelchen Klatsch gegen ihn aufgebracht seien und ihm auf ihrem Front zu verstehen gegeben hatten, daß die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen besser nicht mehr aufrechtzuerhalten würden. Seine persönliche Schuld daran geandert, immer Frau ohne weles ein. Es seien das wohl noch die Nachwehen seines Falls mit der Mademoiselle.

Ich schloß mich nicht beruflich, die Laichen Frau Karla gegenüber zu berichten. Aber einen schmerzlichen Eindruck machte mir die Unwahrscheinlichkeit; es war für die erste, die Roderich sich seiner Frau gegenüber gestattete. Wie viele andere, schimmernde würde die erste nach sich ziehen!

Dah er nicht gefunden war, ohne weles es auf eine Freundschaft mit Ota zu verweisen, ging schon aus dem Einverständnis mit ihr hervor, dessen Zeuge ich längst bei der Abfahrt des Schiffs geworden war. Ein noch deutlicher Beweis dafür erhielt ich auf meinem Hinweg von Ronaring.

Beim Durchschreiten der Gartenpforte, die dicht am Wurzbach die Partnauer durchbrach, fiel mir unter den Büschen der alten Eiche auf, daß der Schnee vom vorigen Tage zerstampft war und unter dem frischgefallenen, den der Wind etwas verweht hatte, ein noch lautes es Ruwert zum Vorschein kam. Ich nahm es auf, fand es verschlossen, aber ohne Adresse; der Inhalt schien nur aus einem dünnen, mit wenigen Zilien beschriebenen Zettel zu bestehen. Kein Zweifel, daß es von Roderich kam, der auf diese Weise mit Ota in Verbindung blieb. Ich selbst hatte schon Blaufeuers des gleichen länglichen Formas von ihm erhalten.

Mit demselben kam ich zu der niedersimmernden Erläuterung, wie verkehrt und viel zu harmlos ich die sogenannte Freundschaft zwischen dem vererbtenen Namen und dem jungen Mädchen beurteilt hatte. Meiner zu dem Verhängnis mittel einer verächtlichen Korrespondenz hinreißend ließ, die andere Dinge anzuvertrauen als Ansehen älterer Religion und höhere Lebensführung. Das war keine ältere Freundschaft mehr, das war etwas ganz anderes.

Wußten Sie schon — ?

Überband Interessanter Kleinraum
Von
Professor Mühlton.

Wußten Sie schon, daß es automatische Fernsprechämter gibt, wo überhaupt keine Telegraphenstationen vorhanden sind, da die Verbindungen durch Maschinen, sogenannte Wähler, hergestellt werden? Diese Fernsprechämter haben aber den großen Nachteil, daß man unmaßig mit dem „Fräulein“ zanken kann — ein jeder alter Brauch, den man nicht aus der Welt schaffen sollte.

Wußten Sie schon, daß es im Weltensraum blau, gelbe und rote Sonnen gibt und daß dies werdende, wirkende und absterbende Gestirne sind? Unser Sonne wird voraussichtlich noch Millionen Jahre gelebt bleiben.

Es erscheint uns heute kaum glaublich, daß im 13. Jahrhundert der Herzog von Montmorency eine österreichische Gräfin heiratete, die ihm nur 320 Franken Barvermögen mit in die Ehe brachte. Erst vom 16. Jahrhundert an begann bei den Eheverträgen die Höhe der Mitgift eine Rolle zu spielen.

Wußten Sie schon, daß es seit kurzem ein wissenschaftlich erprobtes, haarschnittsverwendendes Mittel namens Humagolan gibt, das in Tablettenform eingenommen wird? So erlesen wir jetzt zum ersten Mal, daß man sich im Freizeitsgeschäft etwas zu essen kaufen kann.

Michtige Satzzeichen sind mächtig und notwendig. Ich fand in einem Roman mit schlechten Satzzeichen die Stelle: „Aber natürlich“, das das Mädchen.“

— — — „Ja, hat das Mädchen nun den Jüngling aus- gelocht? Oder hat sie ihm lachend: „Aber natürlich!“ zu- gerufen?“

Wußten Sie schon, welches die teuerste und zugleich geringfügigste Operation war, die je ausgeführt wurde? Ludwig XIV. ließ sich eine kleine Fistel häufen und bezahlte dafür seinen vier Aerzten anderthalb Millionen Franken.

Die in Oklahoma ansässigen Diagen sind der reichste Indianermarkt Americas; sie besitzen höchst ergiebige Petroleumquellen, die ihnen im ersten Halbjahr 1920 ein Einkommen von 160 Millionen Dollars brachten. Trotzdem ist unseren schönen Beierinnen das Auswandern nach Oklahoma wenig zu empfehlen, da die Diagen keine weißen Damen heiraten.

Zeitungscasé

Von
Hans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Jener dort liest gründlich und beachtet. Hauptächlich die ersten Seiten. Seine Augen blüht Erregung. Er hat Behergung. Seine Werten spielen nicht wider, was er liest. Er legt besonderen Wert auf Berlin. Er reißt die Seiten nicht um. Er blättert um. Zuweilen legt er zwischigen Zigarrenzug und Zigarrenzug eine Unachtsamkeitspause. Und qualmt dann den Rauch doppelt stark heraus. Ich irre mich nicht. Jeder Zoll an ihm ist „der poltliche Bürger“.

Der Beschäftigte am runden Tisch liest augenblicklich gar nicht. Seine Blicke pendeln nebens von der Uhr über dem Spiegel zu der Eingangstür. Er scheint auf etwas zu warten. Nun öffnet sich die Tür und der Zeitungsmann mit der Abendausgabe kommt. Der Beschäftigte stürzt ihm entgegen. Blickt einen Zwanziger und setzt sich gar nicht erst wieder hin, sondern liest gleich lebend. Aber nicht die erste und nicht die zweite Seite. Bewahre. Auch nicht eines Blickes würdig er sie. Er sucht nur eine Zahl auf der letzten Seite. Eine altere, zehnjährige Zahl. Mit glühenden Fingern sucht er sie und hat sie jetzt. Um seine Mundwinkel zuckt es schmerzhaft. Er knüllt die Zeitung nun zu sammen. Sie hat seinen Wert mehr für ihn. Langsam trottet er seinem Platz wieder zu. Ich diagnostiziere auf Wunderspektant.

Der blühende Junge am Fenster hat eine Vorliebe für die untere Hälfte der zweiten Seite. Für die Beulletons. Er liest mit Schärfe, Beton und unbedont. Eben dräufte ein verächtlich-schickliches Lächeln um seine Augenwimpern. Was er einen Anti-Dada-Artikel? Was er eine Ablehnung des Expressionismus? Was er sonst etwas, aber das er seit Säuglingsjahren hinaus ist? Nun wachelt sein Köpchen in Ernst hinüber und liest die Beilichtung. Er ist stillenherb demnächst oder da; er leidet? Er blättert nicht, er schmeißt nicht die Seiten um. Er wendet um. Sanft und ängstlich.

Da laß ich mir jenen, der dort an der langen Reihe der Zeitungsgesalter steht. Er hängt die Zeilungen gar nicht erst ab. Er liest nur sekundärlang in jeder. Und in jeder nur eine ganz bestimmte Stelle. Klarlich ist sie wieder zugestapelt. Und er wendet sich nur nächsten. Und schlägt die Hauptblätter um. Ein Hund der Augen. Schon hat sich die Zeitung wieder zu und greift die nächste auf und hat schon wieder sein Wissen gefüllt und guckt in die nächste. Er guckt immerzu nur. Er liest nicht. Man muß verweilt er doch einige Augenblicke. Er überfliegt da etwas. Wohl einen Artikel von sich selbst. Ich schreie: Alter, routinierter, „namhafter“ Alter, der die Konturrenz nicht der Mühe des Lesens würdigt. Ihm kommt es nur auf die Namen und die Heberschriften an. Er ist dann schon im Bilde.

Die kleine neben mir ... ich bin noch nicht recht im Klaren. Sie liest Witzblätter. Nun ja. Das läßt mich auf nichts schließen. Sie liest ausführlich. Verweilt lange auf einer Seite. Damit ist auch noch nichts gesagt. Jetzt schmeißt sie ein Buch auf ihre Lippen. Ein breites, unniges, handfestes Buch. Da weh ich genug; wer noch dreht, innig und handfest beim Witzblättern, liest, liest wieder viel Witzblätter noch viel anderes. Viel Zeitliche stumpt ab. Viel Zeitliche erzieht Beherrschung der Gesichte an. Irgebeine kleine also. Keine literarische kleine.

Am Nebentisch hat eine ältere Frau eine Ammenstette ausgehängen vor sich liegen. Sie notiert aus ihr etwas in ein Buch. Zimmervermieterin? Zuhaberin eines preiswerter zu verlaufenden Kinderzimmers? Stellungsinne Kontoristin? Nichts von alledem. Nein, nein, gewiß nicht. Denn sie gibt eben einen Kaffeehalter und lächelt sich was auf ein

Briefpapier ... auf ein Briefpapier, das bis zu mir nach Paschali mußte. Auf solches Briefpapier aber ... Nein, nein; Stellungsinne Kontoristin ganz gewiß nicht. Stellen wir also fest: Heiratungsküste Junger.

Und dort gibt es noch den Herren zu bezeugen, der jahraus, jahrein nur die Verbandzeitung der Knopfnäherinnen liest und die alte Madam, die hier täglich die Romanfortsetzungen von 17 Tageszeitungen hinunterwirgt und den bärtigen Geistes, der seine gesamte politische, literarische und sozial-ökonomische Bildung aus diesem Casé bezogen hat und den Ober, der die Turz-Tips von 6 nach und 27 anderen Zeitungen täglich auswendig lernt und von vorn nach hinten und von hinten nach vorn besorgen kann und ... und ... und ...

Zeitungscasé, liebes Zeitungscasé: sie lesen alle mit verschiedenen Bringen und verschiedenen Augen, keine Leute. Aber es ist mir immer, als sei ihnen allen irgendeine große Hoffnung gemeinsam, sei sie nun auf eine einzelzige, liegegedruckte Zahl gerichtet oder auf ein Interzitat oder einen Artikel oder irgend sonst etwas.

Und fernes Donneren der Rotations- und Linotypemäschinen begleitet diese Hoffnungen durch die Jahrzehnte und Jahrzehnte.

Zwischenfall.

Eine kurze Kino-Geschichte von
C. A. Kochgöppel.

(Nachdruck verboten.)

Die große Tragödie war gefilmt. Ronard, der Held des Dramas, bestand sich mit Ota, seiner Partnerin (es spielt hier keine Rolle, ob sie es nur im Film war), beim Direktor der Luna-Vollspiele.

„Heute abend,“ sagte Ronard, „ist also anere Krausführung. Und da hält mir ...“

„Ja, und da haben wir eine Bitte an Sie, Herr Direktor,“ fuhr Ota fort. „Sie sollen die armen dreißig Laubtümmer aus der Anstalt einladen.“

„Was? Dreißig Freiprägel!“ knirschte der Direktor. Ronard meinte gerührt:

„Mein armer Bruder, von Geburt an taub und stumm, ist unter ihnen. Von ihm weiß ich, wie diese Bewaunenswerten die Wohlthat geistigen Genusses empfinden würden ...“

„Ja ja!“ hauchte Ota.

„Ausgeschlossen!“ donnerte der Direktor. „Dreißig Freiprägel! Ganz ausgeschlossen! Höhöhö ... Ich meine ... Vielleicht eine kleine Preisermäßigung ... Es liest!“ besprechen ...

Kurz — man einigte sich auf halbe Preise.

Still und ernst zogen die Dreißig an den Reifen sechshschwagerer Menschen vorbei, saßen sich still und ernst.

Das Drama begann.

Ronard und Ota saßen in ihrer Loge. Waren froh, diesen Menschen eine Wohlthat erweisen zu haben.

Indes verdrängen sich die Lichtstrahlen zum hochdramatischen Centre. Der Film war ohne Zwei-ell sehr, sehr gut.

Still bewegt saßen die Dreißig, wie der edle Graf (Ronard) hinterm Kinetographen der Trauung seiner Herzallerliebsten (Ota) hinhin.

Sie und da schloß jemand im Publikum. Dann kam die groß angelegte Sterbeszene.

Berggipfel. Alpenalpen. Rauche Bergler. Touristen. Ota über sterbendem Ronard. Erstickt.

Da gibt ein Rud durch die Dreißig. Sie schubsen einander in die Hüften. Lächeln. Lachen. Bruhen. Das Publikum wird abgelenkt. Räthel. Laßt laut mit.

Ronard und Ota in der Loge — kredebleich. Der Direktor ra!.

Der Film fällt durch. — — —

Seither wird bei den Annahmen der Ronard-Ota-Filmgesellschaft hällisch aufgepaßt, daß die Darsteller während dramatischer Szenen keinen Ill reden, wie etwa Ronard in der Sterbeszene auf dem Berggipfel:

„Ota, habe noch die Stellen mit?“

Die Dreißig halten es ihm von den Lippen gelesen.

